



Hirngeschichten I

Wochenbrief vom 26. Oktober 2025

An der jährlichen Tagung der Schweizer Gymnasialrektor_innen gibt es jeweils ein Input- und ein Schlussreferat. Dazwischen ist Zeit für das, was man neudeutsch *Networking* nennt. Man trifft Kolleg_innen aus anderen Kantonen und erfährt, dass die Probleme, pardon, Herausforderungen oder *challenges*, überall ähnlich gelagert sind. Ab und zu ergibt es sich aber, dass man auf jemanden trifft, der oder die einen wirklich neuen Ansatz gewählt hat, um eine Sache anzugehen, die man selbst auch kennt. Damit meine ich jetzt weniger, dass es Kantone gibt, die den Maturstreich der Abschlussklassen (auch hier



gibt es ein neudeutsches Wort: *LSD* für *last school day*) einfach verbieten. Dieses Mal ergaben sich für mich keine bahnbrechenden Neuerungen bzw. *game changers*.

Ich nehme die KSGR (Konferenz der Schweizer Gymnasialrektor_innen) noch einmal hervor, auch wenn sie bereits im September stattfand und in einem Wochenbrief erwähnt wurde, weil das Thema des Input-Referates das menschliche Gehirn war. Das Input-Referat selbst war jetzt weniger der Brüller (oder *eye opener*), immerhin war es lustig und leicht absurd, wie sich über hundert Rektor_innen fügten und im Takt schnauften oder verschiedene Körperhaltungen übten, welche einen Einfluss auf die Hirntätigkeit haben, wie die Referentin ausführte.

Spannender war für mich was der Präsident der KSGR, Stefan Zumbrunn-Würsch, Rektor der Kantonsschule Rotkreuz, in seiner Schlussrede zum Gehirn sagte. Hier muss man wissen, dass wir mit ihm einen wirklich hervorragenden Präsidenten haben. Es gibt wohl wenige Menschen im Land, die das System Gymnasium mit all seinen Ausprägungen besser kennen und tiefer durchdacht haben als er. Von Hause aus Physiker und Mathematiker (und auch Absolvent einer Mechanikerlehre und eines Maschineningenieur-Studiums) fokussierte er auf sechs Aspekten des menschlichen Gehirns, welche ich gerne zum Anlass nehme, mir selbst ein paar Gedanken zu machen.

So sagte er: «Erstens: Das Gehirn erkennt Muster – aber es lernt durch Irritation.» Die Suche nach Mustern ist uns wohl tatsächlich inhärent. Noch in den Sommerferien setzte ich mich mit dem Phänomen der Pareidolie auseinander. Menschen sehen Gesichter, wo keine sind. Haben Sie im Bild zum Text ein Gesicht gesehen? Warum? Das Schild besagt einzig, dass nicht mehr als vier Tonnen Gewicht auf den Achsen der Gefährte lasten dürfen, welche diese Strasse befahren. Anderes Beispiel: Finden Sie auch, dass die Autos einer gewissen deutschen Marke mit vier Ringen im Logo böse dreinschauen? Die Pareidolie wird aus unserer Entwicklung erklärt. Wir mussten und müssen, um zu bestehen, rasch erkennen, ob etwas, das vor uns liegt, Gefahr oder Freundschaft bringt. Und wir suchen



uns Ähnliches, weil wir soziale Wesen sind. Es ist dann auch gerade diese Fähigkeit, sehr grosse Gruppen zu organisieren, welche die Überlegenheit der Menschen über andere Organismen ausmacht. Im Bestreben, einzuordnen, schießen wir nun manchmal über das Ziel hinaus und sehen Gesichter, wo keine sind. (Es ist übrigens auch Teil der Pareidolie, dass man manchmal meint, das Handy surre in der Tasche, wenn irgendetwas anderes die Bewegung ausgelöst hat. Auch hier reagieren wir aus unserer ständigen Bereitschaft heraus, mit Artgenossen zu interagieren.)

Die von Stefan Zumbrunn erwähnte Suche nach Ordnung geht aber weit über die Pareidolie hinaus. Tatsächlich stellen wir das Streben nach Ordnung vielerorts fest und auch ein Gymnasiast, dessen Zimmer nicht unmittelbar darauf schliessen liesse, wird in allen Dingen versuchen, eine Ordnung zu finden, weil dies Sicherheit gibt und weil man darauf aufbauen, daran anknüpfen, kann. Aufgabe der Schule ist es nun, so Stefan Zumbrunn, einerseits Orientierung zu geben, beim Ordnen zu helfen. Weil das Hirn aber Unerwartetes braucht, um zu lernen, muss guter Unterricht auch Irritationen bieten, die dazu auffordern, mit Hirnleistung wieder eine Ordnung herzustellen, ein neues Muster zu schaffen oder ein bestehendes zu ergänzen, neue Erkenntnisse (*learnings*) mit alten zu verbinden.

Ein Muster, das sie vielleicht in diesem Wochenbrief erkannt haben, sind neudeutsche Wörter. Keine Angst, ich höre gleich wieder damit auf und wünsche eine gute Woche.

Roland Lüthi, Rektor